

Einleitung

Anika Christina Albert & Ulrike Witten

1 Ausgangspunkt und Zielstellung

»Unsere Heilige Schrift ist ein Buch der Inklusion. Inklusion heißt: Barrieren aufheben. [...] Inklusion ist der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Diakonie Deutschland (DD) wichtig. Das heißt, dass alle Menschen gleichberechtigt sind und ohne Diskriminierung teilhaben können; egal, woher sie kommen, wie sie aussehen oder wodurch sie behindert werden.« (EKD & Diakonie Deutschland, 2022, S. 5, 7).

Während Kirche gesamtgesellschaftlich an Bedeutung und Ansehen verliert, wird die Arbeit diakonischer Einrichtungen und christlich-soziales Engagement insgesamt – auch von eher kirchendistanzierten Menschen – befürwortet (EKD, 2023, 46–47). Die Diakonie fungiert fast als ›Aushängeschild‹ öffentlicher Kirche und Theologie. Es gehört zum Selbstverständnis ›nah am Menschen‹ und an seinen Bedürfnissen orientiert zu sein.

Zugleich haben spätestens die Anfang 2024 veröffentlichten Ergebnisse der ForuM-Studie (2024) das Vertrauen in Kirche und auch in Diakonie zutiefst erschüttert und deutlich gemacht, dass Kirche und Diakonie angesichts zahlreicher Fälle von Machtmissbrauch und sexualisierter Gewalt keine *safe spaces* sind, sondern – ganz im Gegenteil – Orte waren und sind, an denen Menschen traumatische Erfahrungen machen mussten.

Wie lassen sich jedoch dieses Selbstverständnis und die unterschiedlichen Fremdwahrnehmungen in Einklang bringen – auch und gerade angesichts drängender kritischer Anfragen, die seit einigen Jahren verstärkt von außen mit starker medialer Präsenz an die Diakonie herangetragen werden?

Ein Beispiel hierfür ist das journalistische Rechercheprojekt »#Ableismus tötet«, das Gewalt an Menschen mit Behinderungen dokumentiert. Verzeichnet werden hier »Gewaltfälle [...] in vollstationären Wohneinrichtungen für behinderte Menschen« (AbilityWatch, 2023) – nicht wenige in Einrichtungen der Diakonie. Besondere Aufmerksamkeit erlangte die Ermordung von vier Menschen mit Behinderung im Potsdamer Oberlinhaus im Jahr 2021. Kritisiert wurde jedoch nicht nur

die schreckliche Gewalttat, sondern auch der Umgang der Diakonie mit ihr. Luisa L'Audace und Alina Buschmann formulieren folgende kritische Anfrage:

»Statt Fotos von den Verstorbenen standen auf der offiziellen Trauerfeier des Oberlinhauses vier weiß angemalte Rollstühle. Ein Symbol, das die verstorbenen Menschen nicht nur auf ihre Behinderung reduziert, sondern auch impliziert, es sei lediglich ein tragischer Unfall gewesen. Denn die weiß angemalten Rollstühle waren an das ›Earthquake Memorial‹ in Christchurch angelehnt, bei dem 185 leere weiße Stühle aufgestellt wurden, um der 185 Menschen zu gedenken, die bei einem Erdbeben ums Leben gekommen waren. – Einer Naturkatastrophe, auf die man wahrscheinlich kaum Einfluss nehmen konnte, während die ableistischen Morde durchaus hätten verhindert werden können.« (L'Audace & Buschmann, 2022)

Während das Gedenken und der Umgang mit den Morden problematisiert wurden, kritisierte Julia Latscha (2021) tiefsitzende ableistische Strukturen, die hier exemplarisch sichtbar wurden und die Gesellschaft noch immer stark prägen.

Auch die historischen Aufarbeitungen, die zeigen, wie in diakonischen Einrichtungen Anspruch und Wirklichkeit auseinanderklafften, stellen infrage, inwiefern Diakonie »Helfen zum Leben« (Grethlein, 2024, S. 269) oder tätige Nächstenliebe sein kann (exemplarisch: Schmuhl & Winkler, 2022; Witten, 2016, S. 179–206; Winkler et al. 2019; Wilke & Schmuhl, 2019; Wilke & Schmuhl, 2021; Schmuhl & Winkler, 2018; Winkler & Schmuhl, 2011; Frings & Kaminsky, 2012; Schmuhl & Winkler, 2012; Winkler, 2021; Schmuhl & Winkler, 2013).

Ebenfalls sind mit künstlerischen Beiträgen Irritationen im Blick auf diakonische Selbstverständnisse verbunden, wie es z.B. der Film »Freistatt« (2015, Regie: Marc Brummund) zeigt, der knapp zusammengefasst wird: »Es geht um ein christliches Kinderheim, in dem sich die Erziehungsmethoden oft durch rohe Gewalt auszeichnen.« (Schnelle, 2015)

Statt Orte der Inklusion zu sein, werden diakonische Orte als Orte der Exklusion gesehen, die Menschen nachhaltig in ihrer Entfaltung und in ihrer gesellschaftlichen Teilhabe behindert haben. Damit sind Anfragen an das Selbstbild von Diakonie als Inklusionsagentin verbunden, die gerade auch eine breitere Öffentlichkeit erreichen.

Zugleich ist die hier vorgenommene Gegenüberstellung kritisch zu sehen. Es wäre zu schwarz-weiß gedacht, würde man ein rein positives Selbstbild einem rein negativen Fremdbild gegenüberstellen. Schließlich beteiligen sich Vertreter:innen aus Kirche, Diakonie und Diakoniewissenschaft an der Aufarbeitung, d.h. die kritischen Stimmen sind keinesfalls nur Außenperspektiven, und längst hat es auch innerhalb der Diakonie wie insgesamt in der Sozialen Arbeit Transformationspro-

zesse in den Praxisfeldern gegeben, d.h. wahrgenommene Problemfelder werden zum Anlass genommen, um die eigene Praxis zu verändern.

Der vorliegende Sammelband verfolgt das Ziel, ausgehend von der Wahrnehmung und Reflexion von Selbst- und Fremdbildern auf Inklusion und Exklusion in der Diakonie, Beiträge für eine inklusionstheoretisch reflektierte Diakoniewissenschaft zu gewinnen. Dahinter steht die Beobachtung, dass Inklusion zwar seit Langem ein viel diskutiertes Thema darstellt, das häufig auf die Bereiche Bildung sowie Menschen mit Behinderung fokussiert wird, das aber breiter und stärker gesellschaftsbezogen diskutiert werden müsste. Auch Diakonie und Kirche sehen sich als Akteurinnen für eine inklusive Gesellschaft mit langer Tradition. Während außer Frage steht, dass Diakonie und Kirche sich dieser gesamtgesellschaftlichen Aufgabe zu stellen haben, bleibt fraglich, inwiefern es ihnen bereits gelingt, dieser Aufgabe angemessen gerecht zu werden.

Das nehmen wir zum Anlass, um zu diskutieren, inwiefern sich Diakonie zwischen Inklusion und Exklusion bewegt. Wie unterscheiden sich hier Fremdwahrnehmungen und Selbstbilder von Inklusion und Exklusion? Inwiefern liegen die Unterschiede zwischen Fremd- und Selbstbildern und damit verbundenen Ansprüche auch in der Offenheit des Inklusionsverständnisses begründet? Wie unterscheiden sich explizite Ansprüche und Erwartungen von zumeist impliziten Handlungsmotivationen und Praktiken? Wie können tradierte Fürsorgeverständnisse und -erwartungen in einem Sorgen für Inklusion kongruent weiterentwickelt werden? Welche Aufgaben ergeben sich diakoniewissenschaftlich, wenn man die Inklusionsbrille aufsetzt und sich verschiedene Handlungsfelder der Diakonie anschaut? Wie können Umsetzungen einer inklusionsorientierten Diakonie aussehen?

Diese Fragen beziehen sich auf eine historisch dimensionierte Forschung zur Diakonie, auf den Aspekt der empirischen Erforschbarkeit und der Forschungsethik, auf die Frage nach unterlaufenen Normen sowie die Umsetzbarkeit eines so komplexen Gegenstandes wie Inklusion, auf partizipative Forschungsformate, konkrete Schritte in der praktischen Umsetzung wie auch Selbstreflexionen über diakonische Praxis im Wandel der Konzepte. Dabei haben wir den Beitragenden keinen Inklusionsbegriff vorgegeben. Die einzelnen Beiträge stehen daher für sich und auch für die Logiken ihrer jeweiligen Disziplinen und die Frage, wie in ihnen Inklusion perspektiviert wird.

Zugleich liegt neben der wissenschaftlichen Auseinandersetzung ein besonderer Fokus darauf, Menschen in der diakonischen Praxis zu befähigen, handlungs- und leitungsfähig zu sein. Insofern sollen sowohl die kritischen Anfragen »von außen« als auch die multirationalen Innenperspektiven dazu beitragen *embedded* als engagierte Wissenschaft die Praxis kritisch zu reflektieren und Impulse für eine konstruktive Weiterentwicklung geben zu können.

2 Übersicht über die Beiträge

Den Forschungsfragen wird in den drei Teilen *Wahrnehmungen, Reflexionen* und *Gestaltungen* nachgegangen. Im eröffnenden auf die *Wahrnehmung* bezogenen Beitrag von Anika Christina Albert und Ulrike Witten wird die provokante Frage aufgegriffen, ob nur eine entdiakonisierte Diakonie eine inklusive Diakonie sein kann. Dabei werden diakoniewissenschaftliche Perspektiven auf Inklusion erarbeitet, inklusionsorientierte Anfragen formuliert und schließlich dafür plädiert, dass die Fremdbilder forschungsproduktiv aufzugreifen sind sowie Perspektiven dafür skizziert.

Die *Reflexionen* im zweiten Teil beginnen mit methodologischen Überlegungen. Till Neuhaus und Michaela Vogt starten mit der Beobachtung, dass Inklusion ein vielfältiges und tendenziell unterdefiniertes Konzept darstellt, das – aufgrund der Ratifizierung der UN-BRK – nun allerdings rechtlich gesetzter Standard ist. In der Folge entwickelten sich in verschiedenen Bereichen differierende Verständnisse und Bearbeitungsmodi von Inklusion, wobei jedes dieser Verständnisse bzw. jeder dieser Modi tendenziell mit anderen kollidieren kann. Aufgrund dieser Gemengelage fokussiert der Beitrag auf ausgewählte Kritiklinien, die bzgl. der Umsetzung von Inklusion artikuliert worden sind. Diese werden, nachdem sie vorgestellt und hinsichtlich ihrer axiomatischen Grundannahmen skizziert worden sind, mithilfe der Reflexionsfolie des ›Verdeckungsgeschehens‹ re-perspektiviert.

Anja Hackbarth erläutert in Anknüpfung an ihre empirische Studie zu »Behinderten Erziehungs- und Bildungsverhältnissen«, welche Erkenntnisse eine praxeologisch-wissensoziologische Perspektive und die Anwendung der dokumentarischen Methode für die Reflexion von Inklusion und Exklusion einbringen kann. Im Fokus stehen dabei Bildungsbiografien von Schüler:innen mit zugeschriebenen Lernschwierigkeiten aus Elternperspektive, die Erfahrungen von Betroffenen mit gesellschaftlich, organisational und interaktiv hervorgebrachten Normen und Praxen von Inklusion und Exklusion aufzeigen. Als Ergebnis werden Schlussfolgerungen für die Erforschbarkeit von Inklusion und Exklusion formuliert.

Pierre-Carl Link entfaltet in seinem Beitrag ausgehend von einem Denken der Alterität als einen Aspekt von Inklusion aus psychoanalytischer Perspektive die These, dass die Anerkennung des eigenen Fremden eine Voraussetzung für eine inklusionstheoretisch reflektierte Diakoniewissenschaft darstellt. Dabei plädiert er für eine gesellschaftliche ›Ent-hinderung‹ und denkt Inklusion als paradoxen Raum, in dem über herkömmliche Dualismen hinaus gedacht und die komplexen Beziehungen zwischen subjektiver Erfahrung und gesellschaftlicher Dynamik im Kontext einer inklusionstheoretisch reflektierten Diakoniewissenschaft erkundet werden können.

Im nächsten Schritt werden gewaltförmige Exklusionen in der Diakonie reflektiert. Fabian Kessl und Fruzsina Müller diskutieren zunächst den nicht auf der Hand

liegenden Zusammenhang von Inklusion und Aufarbeitung gewaltförmiger Konstellationen. Am Beispiel einer historischen Gewaltkonstellation im Martinsstift, einem evangelischen Alumnat in Moers, bearbeiten sie die Frage nach inklusivem oder exklusivem Agieren von Kirche und Diakonie und reflektieren, inwiefern das Etablieren eines Sonderortes das Gewaltregime mit ermöglicht hat. Der Beitrag fußt auf der Aufarbeitung eines juristisch bereits zu seiner Zeit aufgearbeiteten Falls sexuellen Missbrauchs, der in Kirche und Diakonie über Jahrzehnte nicht präsent war, bis sich 2019 zwei ehemalige Schüler als Betroffene meldeten und damit die Aufarbeitung initiierten.

Markus Schmidt nutzt machttheoretische Reflexionen, um Gewalterfahrungen diakonietheoretisch zu bearbeiten, Typisierungen zu entwickeln und schließlich zu einer inklusionstheoretisch reflektierten Diakonik zu gelangen.

Im dritten Teil der Reflexionen werden Selbst- und Fremdbilder miteinander ins Gespräch gebracht. Der Beitrag von *Reinhard Fischbach* untersucht die Entwicklung und Transformation der Sozialen Arbeit und Pädagogik von den 1970er Jahren bis zur Jahrtausendwende, mit besonderem Fokus auf beruflicher Identität und pädagogischer Haltung. Er beleuchtet die Bedeutung von ›Schlüsselerlebnissen‹ in der pädagogischen Praxis, die wesentlich zu diesem Fokus beitragen. Diese Reflexionen beginnen mit persönlichen und kollektiven Herausforderungen wie dem Finden kollegialer Solidarität und dem Durchstehen belastender Situationen. Es wird dargelegt, dass die Fähigkeit, in extremen Situationen zu bestehen und daraus zu reifen, integrale Bestandteile der beruflichen Entwicklung sind. Zudem werden Ambivalenzen in pädagogischen Beziehungen thematisiert, insbesondere das Spannungsverhältnis zwischen Nähe und Distanz sowie der Umgang mit Verletzungen und Grenzüberschreitungen. Die Transformation von der Gruppenpädagogik zu individuelleren Betreuungsformen, eingebettet in die Professionalisierung und Ökonomisierung der Sozialen Arbeit, wird als Paradigmenwechsel skizziert, der zu veränderten Rollenverständnissen führte.

Damian Ostermann schildert den Wandel der diakonischen Arbeit aus der Perspektive eines Berufsanfängers Ende der 1990er Jahre vor der Einführung des Inklusionsparadigmas. Der Beitrag beleuchtet anhand persönlicher Erlebnisse retrospektiv sowohl positive als auch problematische Aspekte der Arbeit, die damaligen Exklusionsbedingungen in diakonischen Einrichtungen sowie Herausforderungen und Widersprüche im Veränderungsprozess – besonders hinsichtlich diakonischer und professionsbezogener Paradigmen. In der Betrachtung eines Fallbeispiels aus vor-inklusionskonzeptioneller Zeit wird ein Inklusionsmoment verzeichnet, das nicht durch rahmende Dienstleistungs- und Professionsbedingungen provoziert wurde, sondern einem zwischenmenschlichen Begegnungsgeschehen unter exkludierenden Bedingungen entsprang. Es werden Ambiguitäten und Spannungen im Wandel christlich-diakonischer Hilfsverständnisse diskutiert sowie Bezüge zwischen idealistischen Motiven und den pragmatischen Anforderungen einer zu-

nehmend versachlichten Dienstleistung herausgearbeitet. Ebenso widmet sich der Beitrag paradigmatischen und normativen Unklarheiten im Veränderungsprozess.

Uwe Kaminsky geht aus einer historischen Perspektive dem Wechselspiel von Inklusion und Exklusion am Beispiel von Einrichtungen der Inneren Mission nach. Er stellt heraus, dass das heutige Inklusionsanliegen in der Vergangenheit nur selten das Ziel diakonischer Fürsorge war. Vielmehr zielte die Arbeit darauf, Sonderwelten für diejenigen zu schaffen, von denen man meinte, dass sie diese benötigten. Die Sonderwelten wurden als ›Schutzraum‹ verstanden und durch religiöse Ideale legitimiert. Er arbeitet heraus, dass der Doppelcharakter von Fürsorge in der Spannung von Hilfe und Kontrolle liegt.

Ulrike Winkler arbeitet ebenfalls historisch und zeigt mit Hilfe kulturwissenschaftlicher Theoreme auf, wie behinderte Menschen im Zustand eines ›Schwellenwesens‹ lebten und wie architektonische Strukturen Prozesse der gesellschaftlichen Exklusion und Inklusion von Menschen mit prägten.

Barbara Städtler-Mach gibt in ihrem Beitrag einen Überblick über die Entwicklung des Inklusionsverständnisses in diakoniehistorischer Perspektive. Beginnend mit dem Wirken Jesu werden Selbst- und Fremdbilder beschrieben, die sich erst im Nachgang unter die Begrifflichkeiten Inklusion und Exklusion einordnen lassen. Dabei werden die großen Entwicklungslinien der christlichen Liebestätigkeit im Sinne eines ›Helfens aus Berufung‹ hin zu Organisationsentwicklungen mit der Ausbildung einer speziellen ›Kultur des Helfens‹ nachgezeichnet, die zunehmende Professionalisierung von Berufsbildern thematisiert und der Wandel von Begrifflichkeiten, beispielsweise im Bereich der Behindertenhilfe, skizziert. Ausblickend wird auf einen weiten Inklusionsbegriff verwiesen, der die Wertschätzung von Diversität für die zukünftigen Entwicklungen der Diakonie hervorhebt.

Im dritten Teil des Buches werden *Gestaltungen* einer inklusionsorientierten diakonischen Praxis exemplarisch aufgezeigt.

Barbara Thiessen stellt in ihrem Beitrag die Frage der Zuständigkeit bei besonderen Care-Bedarfen durch Beeinträchtigungen, chronische Erkrankungen oder Pflege. Gezeigt wird, dass familiäre Lebensgemeinschaften vor öffentlich geförderten Strukturen adressiert werden und dabei zugleich geschlechterhierarchische Arbeitsteilungsmuster greifen. Systematisch unterbelichtet und strukturell bislang kaum ausgebaut sind sozialräumliche Netze sorgender Nachbarschaften (›caring communities‹). Ob zukünftig inklusive, familienentlastende Strukturen etabliert werden können, ist nicht zuletzt abhängig von geschlechtergleichstellungspolitischen Entwicklungen, wie mittels einer familienpolitischen Studie der OECD gezeigt werden kann.

Kristina Kraft problematisiert in ihrem Beitrag die Lebenssituation langzeithospitalisierter erwachsener Menschen, die häufig als »schwer(st)mehrfachbehindert« bezeichnet werden. Sie geht dabei der Frage nach, wie das Ringen um diagnostische Begrifflichkeiten in Bezug auf Verhaltensäußerungen einen Einfluss darauf

hat, Schwer(st)mehrfachbehinderung ausschließlich als Zustand oder aber auch als Entwicklungsprozess zu (re-)konstruieren. Zielperspektive ist dabei, in alltäglichen Situationen soziale Resonanzräume zu erschließen, die trotz schwieriger Umstände ein individuelles Zugehörigkeitserleben ermöglichen.

Teresa A. K. Kaya entfaltet das Thema Inklusion am Beispiel von Mehrgenerationenhäusern und beschreibt insbesondere den Weg zur inklusiven Öffnung des Zukunftshauses Wedding in Berlin, welche die Autorin als Wissenschaftlerin aktiv begleitet hat und in ihrem Beitrag in den allgemeinen Inklusionsdiskurs innerhalb der Diakonie einordnet.

Alexander Brink und *Dierk Starnitzke* entwickeln in ihrem multirational angelegten Beitrag aus theologischer und ökonomischer Perspektive das Konzept einer ›inklusive Führung‹. Dies zeichnet sich dadurch aus, dass der Mensch – im Sinne einer ganzheitlichen Wahrnehmung und nicht nur reduziert auf seine Arbeitskraft – konsequent in den Mittelpunkt allen unternehmerischen Handelns gestellt wird. Dabei werden theologische und anthropologische Grundbezüge mit modernen Management-Konzepten verbunden, auf diakonische Organisationen und andere Unternehmen der Sozialwirtschaft angewendet sowie auf die Übertragbarkeit auf Profit-Organisationen überprüft. Im Ergebnis erscheint ›inklusive Führung‹ nicht nur als wünschenswertes Zielbild, sondern auch als zentraler Erfolgsfaktor guter Unternehmensführung, der die weitere Diskussion um gute Führung und gute Corporate Governance diakonischer Unternehmen anregen soll.

Anika Christina Albert reflektiert in ihrem Beitrag in Anknüpfung an die Ergebnisse der ForuM-Studie aktuelle Herausforderungen, die sich im Prozess von Aufarbeitung, Intervention und Prävention insbesondere mit Blick auf die Übernahme von Führungsverantwortung verbinden. Dabei werden zentrale Entwicklungslinien des Diskurses mit eigenen Akzentsetzungen nachgezeichnet sowie grundlegende theologische Überlegungen zum Thema Macht, Vertrauen und Dienst angestellt. Darauf aufbauend werden praktische Konkretionen und Handlungsempfehlungen im Blick auf Führungshandeln und die Entwicklung von Organisationsstrukturen in Diakonie und Kirche sowie Anregungen für die wissenschaftliche Weiterarbeit am Thema gegeben.

3 Dank

Schließlich ist Dank zu sagen für vielerlei Unterstützungen, die das Entstehen des Buches ermöglicht haben.

Dabei ist zunächst auf den Ausgangspunkt und Entstehensanlass des vorliegenden Buches hinzuweisen – nämlich die gemeinsame Antrittsvorlesung der beiden Herausgeberinnen Anika Christina Albert und Ulrike Witten an der Universität Bielefeld, die am 1. Juli 2022 unter dem Titel »Inklusion leben in Kirche und Gesell-

schaft? Ein Dialog aus diakoniewissenschaftlicher und religionspädagogischer Perspektive« im inklusiv betriebenen Kulturzentrum Neue Schmiede in Bethel stattfand. Vorausgegangen war der Übergang des damaligen IDM von der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel an die Universität Bielefeld und die aus diesem Anlass neu entstandene Abteilung Theologie und Diakoniewissenschaft an der Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie. Auf der Suche nach inhaltlichen Querschnittsthemen zwischen Diakoniewissenschaft und Religionspädagogik gelangte das Thema Inklusion hier schnell auf die gemeinsame Agenda. Hierzu fanden neben der Antrittsvorlesung zwei weitere gemeinsame Veranstaltungen statt: ein interdisziplinärer Studientag zum Thema »Inklusion leben in Kirche und Gesellschaft? Interdisziplinäre Forschungsperspektiven auf Vorder- und Hinterbühne einer ›inklusive‹ Diakonie« sowie das Forum Diakoniewissenschaft unter dem Titel »FÜR Inklusion SORGEN. Ein Paradigmenwechsel?« im November 2022. Dank gilt allen Mitwirkenden, die diese Veranstaltungen und diesen Tagungsband mit ihren Beiträgen bereichert haben.

Zu danken ist darüber hinaus den weiteren Autor:innen aus ganz unterschiedlichen Disziplinen und mit unterschiedlichen Hintergründen, die unserem Call for Papers gefolgt sind, sich auf unser Vorhaben eingelassen haben und zur multiperspektivischen Ausrichtung unseres Bandes beigetragen haben.

Besonderer Dank gilt Damian Ostermann, der als wissenschaftlicher Mitarbeiter am IDWM die den Veranstaltungen und dem Buch zugrunde liegenden Überlegungen mit begleitet und durch seine selbstreflexiven Perspektiven auf diakonische Praxis und diakoniewissenschaftliche Theorie sehr bereichert hat.

Der Alfred Jäger Stiftung für Diakonie in St. Gallen/Schweiz danken wir sehr herzlich für den Druckkostenzuschuss zu dieser Publikation.

Sorgfältig, engagiert und akribisch haben die Studentischen Hilfskräfte Janis Grust, Christine Kraft, Anna Meyer, Moritz Riechmann, Elena Schindler und Carina Wöhrer Korrektur gelesen und die Druckvorlage erstellt. Moritz Riechmann und Carina Wöhrer haben die finale Zusammenstellung der Druckvorlage äußerst gewissenhaft vorgenommen. Vielen Dank dafür!

Bedanken möchten wir uns auch beim Bielefelder transcript-Verlag, Dagmar Buchwald und Joris Helling haben das Entstehen des Buches geduldig und sorgfältig vorangebracht.

Literatur

- AbilityWatch e. V. (2023). Gewaltfälle. URL: <https://ableismus.de/toetet/de/gewaltfaelle> [Zugriff: 09.12.2024].
- EKD (2023). *Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung*. Leipzig: EVA.

- EKD & Diakonie Deutschland. (2022). Inklusion gestalten – Aktionspläne entwickeln. Ein Orientierungsrahmen der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Diakonie Deutschland. URL: https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/ekd-text_e_141_inklusion_2022.pdf [Zugriff: 09.12.2024].
- Forschungsverbund ForuM (Hg.) (2024). Forschung zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt und anderen Missbrauchsformen in der evangelischen Kirche und Diakonie in Deutschland. URL: <https://www.forum-studie.de> [Zugriff: 07.12.2024].
- Frings, B. & Kaminsky, U. (2012). *Gehorsam – Ordnung – Religion: Konfessionelle Heimerziehung 1945–1975*. Münster: Aschendorff.
- Grethlein, C. (2024). Diakonisches Handeln als Form der Kommunikation des Evangeliums. *Pastoraltheologie. Monatsschrift für Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft*. Band 113. Ausgabe 6, S. 269–282.
- LAudace, L. & Buschmann, A. (2022). Ein Jahr nach Potsdam – Wir sprechen mit einer ehemaligen Bewohnerin des Oberlinhauses. URL: <https://www.angrycripples.com/Ein-Jahr-nach-Potsdam> [Zugriff: 09.12.2024].
- Latscha, J. (2021). Dieser Tod ist keine Erlösung. *Die Zeit*. 11.05.2021. URL: <https://www.zeit.de/kultur/2021-05/behindertenfeindlichkeit-mord-potsdam-pflegeri-n-inklusion-ableismus-erloesung> [Zugriff: 09.12.2024].
- Schmuhl, H-W. & Winkler, U. (2012). »Als wären wir zur Strafe hier«: *Gewalt gegen Menschen mit geistiger Behinderung; der Wittekindshof in den 1950er und 1960er Jahren*. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte.
- Schmuhl, H-W. & Winkler, U. (2012b). *Der das Schreien der jungen Raben nicht überhört: der Wittekindshof – eine Einrichtung für Menschen mit geistiger Behinderung, 1887 bis 2012*. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte.
- Schmuhl, H-W. & Winkler, U. (2013). *Gewalt in der Körperbehinderungshilfe: Das Johanna-Helenen-Heim in Volmarstein von 1947 bis 1967*. Gütersloh: Verlag für Regionalgeschichte.
- Schmuhl, H-W. & Winkler, U. (2018). *Aufbrüche und Umbrüche: Lebensbedingungen und Lebenslagen behinderter Menschen in den v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel von den 1960er bis zu den 1980er Jahren*. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte.
- Schmuhl, H-W. & Winkler, U. (2022). *Aufgeschlossen – Eingeschlossen: Die Evangelische Stiftung Alsterdorf von der Anstalt ins Quartier*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schnelle, J. (2015). Grausame Heimerziehung. URL: <https://www.deutschlandfunk.de/filmkritik-freistatt-grausame-heimerziehung-100.html> [Zugriff: 09.12.2024].
- Wilke, K. & Schmuhl, H-W. (2021). »Es soll doch alles besser werden«: *Die Behindertenhilfe der Rummelsberger Diakonie 1945 bis 1995*. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte.
- Wilke, K., Schmuhl, H-W., Wagner, S. & Winkler, U. (2019). *Hinter dem Grünen Tor: Die Rotenburger Anstalten der Inneren Mission, 1945–1975*. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte.

- Winkler, U. (2021). *Kein sicherer Ort: der Margaretenhort in Hamburg-Harburg in den 1970er und 1980er Jahren*. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte.
- Winkler, U. & Schmuhl, H-W. (2011). *Heimwelten: Quellen zur Geschichte der Heimerziehung in den Mitgliedseinrichtungen des Diakonischen Werkes der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers e.V. von 1945 bis 1978*. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte.
- Winkler, U. & Schmuhl, H-W. (2019). *Dem Leben Raum geben. Das Stephansstift in Hannover*. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte.
- Witten, U. (2016). Geschichte der Diakonie. Teil 1. *ThR*, 81(2), S. 179–209.